

ANTON GIULIO BARRILI
EINE ABENTEUERLICHE NACHT

Anton Giulio Barrili
Eine abenteuerliche Nacht
Novelle

Aus: Novellenschatz des Auslandes Band II,
Herausgegeben von Paul Heyse und Hermann Kurz,
Verlag von Rudolph Oldenbourg, München, 1872
Aus dem Italienischen von Johannes Kugler.

Bibliothek von ngiyaw eBooks

I.

Es war in der Nacht vom 12ten zum 13ten Januar 1857, als durch die breite Straße Assarotti zu Genua der Wind heulte, wie er hier zu heulen pflegt, wenn Aeolus einen seiner dienstbaren Geister über das Meer jagt.

Ist es der Nordwind, Westwind, Ostwind? Wer kann es sagen! Er kommt — man weiß nicht von wo, und fällt euch von allen Seiten zugleich an. Wehe dem armen Stadtschreiber, der sich das Gesicht nicht wohl verwahrt! Die Augen voll Staub kommt er zum Palazzo Tursi, kann sein Schreibpult nicht mehr finden und muß bei seinem gestrengen Chef einen Urlaub von vierundzwanzig Stunden nachsuchen, den dieser nicht immer zu bewilligen geneigt ist.

Auch der armen Dame, die auf ihre Kleider nicht Acht giebt, spielt er übel mit; denn er spürt verborgene Geheimnisse auf und plaudert sie schadenfroh der Welt aus.

Aber was geht uns der Wind an? Die Geschichte, die ich erzählen will, spielt nicht auf offener Straße sondern in einer eleganten kleinen Wohnung, im

dritten Stock des zweiten Hauses zur Linken. Dort wohnt, oder, besser gesagt, wohnte im Januar 1857 der Held unserer Erzählung, ein junger Mann von etwa vierunddreißig Jahren, Doctor der Rechte, Junggesell, weder häßlich noch unangenehm, mit einem Einkommen von zwanzigtausend Franken.

Vierunddreißig Jahre sind vielleicht zu viel und die Doctorwürde sehr wenig; aber ein Junggesell zu fein, weder häßlich noch unangenehm und mit einem Einkommen von zwanzigtausend Franken, ist schon viel, um glücklich zu sein, wenn man bescheidene Wünsche hat.

Trotz alledem war Robert Fenoglio nicht glücklich; er langweilte sich vom Morgen bis zum Abend und wiederum vom Abend bis zum Morgen. Er hatte gute und lustige Freunde, denen er oft Geld lieh und die es ihm auch manchmal wiedergaben; eine alte Haushälterin, die ihn nicht belästigte; einen Koch, der ihn nicht bestahl; ein Pferd, das wegen seines sanften Trabes sprichwörtlich geworden war; einen Platz im Theater ohne langweilige Nachbarn; und dennoch war er nicht glücklich und langweilte sich zum Sterben.

Er hatte mancherlei versucht, um sich zu beschäftigen, aber keine Beschäftigung war nach seinem Herzen, und binnen Kurzem war er ihrer müde.

Aber alle diese Dinge werden meine schönen Leserinnen lieber aus seinem eigenen Munde hören, und so erlaube ich mir denn, ihn vorzustellen, wie er im ersten Salon seiner Wohnung, drei Stunden nach Mitternacht, in chinesischer Tracht einen Schwarm von jungen Männern und munteren maskirten Dämchen verabschiedet.

Warum in chinesischer Tracht, und was bedeuten jene Masken?

Robert Fenoglio hatte an diesem Abend alle seine Freunde bei sich versammelt, nur um seine Langeweile einmal in Gesellschaft zu bringen. Man hatte Musik gemacht, getanzt, soupirt und war lustig und guter Dinge gewesen. Die Damen waren weder spröde noch prüde, das ehrenwerthe Corps de Ballet vom Theater Carlo Felice hatte zu dem Fest seinen schönsten Flor beigesteuert. Die Ehrenmütter waren satt und zufrieden; die tanzenden Schönen ebenfalls zufrieden, aber noch nicht satt, baten sich bald wieder ein Zauberfest aus, wie dieses, das Robert Fenoglio ihnen mit allem eines gelangweilten Mandarinen würdigen Glanz gegeben hatte. Die munteren Masken, begleitet von ihren getreuen Cavalieren und wohl verwahrt gegen den heulenden Wind, machten sich endlich auf den Weg. Lachend und plaudernd, wie ein Schwarm von Spatzen oder Lerchen, hüpfen sie die

Stiegen hinunter und weckten die ganze friedliche Nachbarschaft aus dem Schlummer.

Zwischen den Gardinen des ehelichen Lagers richtete sich eine sanfte baumwollene Nachtmütze erschüttert in die Höhe und fragte: Was ist das für ein Heidenlärm? Ach, ich merke, man tanzt bei dem Advocaten Fenoglio! — Worauf sie mit einem schlecht unterdrückten Seufzer zurücksank.

Und an ihrer Seite erhebt sich eine gehäkelte Weiberhaube und fügt hinzu: Wie kann nur der Advocat Fenoglio Bälle geben? Er hat ja gar keine Frau. Was mögen das für Damen sein?

Auf diese Frage blieb die baumwollene Nachtmütze die Antwort schuldig, kehrte sich nach der Wand und zog die Decke über die Nase.

Die Haube ihrerseits dachte, dachte — ja was dachte sie wohl? Vielleicht, daß eine baumwollene Nachtmütze nicht das schönste Ding auf der Welt sei.

Diese dagegen phantasirte noch lange über das Thema: Glücklicher Fenoglio, du hast das bessere Theil erwählt!

Lassen wir sie aber denken, phantasiren und wieder einschlafen, diese melancholischen Sinnbilder ehelichen Glücks, und kehren wir zu unserm Helden zurück, der sich mitten im Zimmer zu Felix Magnaseo, dem letzten seiner Gäste, wendet und mit

burleskem chinesischem Ceremoniell zu ihm sagt: A-ing-fo-hi!

Felix Magnasco, ein junger Mann, elegant und geschniegelt, wie jeder Adamssohn, der sich von einem Modeschneider anziehen (resp. ausziehen) läßt, zuckte die Achseln, wobei zwei Falten in seinem schwarzen Frack entstanden, und antwortete: So also verabschiedest du deinen besten Freund?

Ich bleibe in der Rolle, erwiderte Fenoglio; findest du nicht, daß ich einen ganz schönen Mandarin vorstelle?

Zum Henker mit dieser chinesischen Tracht! Ich vermisse den *Mann darin*.

O bravo! bravo! Ausgezeichnet! bitte, Felix, dacapo!

Was?

Dein Wortspiel. Du weißt, ich bin auf Wortspiele *versessen*, sowie du niemals darum *verlegen* bist. Hahaha! Was sagst du zu meinem? Es ist ein bischen gezwungen, wie meine ganze Munterkeit diesen Abend.

Du hast dich gelangweilt?

Ja, theurer Felix, ganz sträflich. Der Sohn des Mondes, der Vetter der Sonne hat sich schändlich gelangweilt.

Schade! ich habe mich sehr gut unterhalten. Freilich, mich hat es nichts gekostet, und ein Vergnügen, das dem Beutel keine Schmerzen macht, ist erst das wahre Vergnügen, Was für ein famoses Souper! Du sollst leben, Robert, erster und einziger deiner Dynastie! Deine Weine sollen leben, deine Trüffeln und deine Bajaderen! Was für muntere Kinder! Weißt du, wenn mir nicht meine schöne Cousine im Sinn läge, ich hätte noch heute Abend eine davon geheirathet, ohne langes Aufgebot.

Ich danke dir in ihrem Namen für deine löbliche Absicht, erwiderte gähmend und sich streckend der gute Mandarin, und in meinem Namen gratulire ich dir, daß du nicht zu gähnen brauchst, wie meine Wenigkeit in diesem Augenblick zum tausendsten Male thut.

Aber welcher Kobold hat dich auch geritten, dich auf diese Art herauszuputzen und dir den Zwang aufzuerlegen, nicht mehr als fünf oder sechs einsilbige Naturlaute von dir zu geben?

Bedaure mich, guter Felix! Mir fiel ein, daß, da die Chinesen das höflichste Volk von der Welt sind, ich als Ceremonienmeister meines Hauses nichts Besseres thun könnte, als einen Mandarin vorzustellen. Darum habe ich beständig, wie du gesehen und gehört hast, nichts Anderes gesagt, als A-ing-fo-hi! was auf

chinesisch, so viel ich weiß, bedeutet: Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen.

Und deine Gäste, lachte Felix, haben dich ganz unvergleichlich gefunden.

Robert Fenoglio sank mit erschöpfter Miene auf ein Canapee. Du gibst mir Trost, Freund, sagte er nach einem langen Seufzer. So werde ich wenigstens zufrieden durch die Zufriedenheit Anderer sterben können.

Was Teufel schwatzt du da? Bist du toll?

O nein, ich war nie gescheidter, als in diesem Augenblick. Siehst du, Felix, ich kann dieses eintönige Leben nicht länger aushalten. Ich thue keinen Schritt, ohne daß es den Fuß selber ärgert, sich bewegen zu müssen.

Eine Variation des *Malade imaginaire*! rief Felix, indem er sich dem Freunde gegenüber gemächlich in einen Sessel niederließ.

Robert, ohne auf ihn zu achten, fuhr fort: Ja wohl, so sprechen die Gesunden zu den Kranken. Auch ich sagte eines schönen Tages zu einem armen Schwindsüchtigen: ums Himmelswillen, Sie sprechen vom Sterben 'mit diesen Wangen, roth wie ein Apfel! Und nach zehn Tagen war er todt.

Sage nur einmal, was dir fehlt. Für einen guten Arzt will ich schon sorgen.

Ach, hier hilft kein Arzt! Die Wissenschaft kennt mein Uebel nicht, in ihren Büchern ist es noch nicht verzeichnet; aber es existirt doch, — da drinnen.

Wo?

Dort in jener Stutzuhr; sie ist das sprechende Symbol, sie ist der nichtswürdige Mitschuldige. Hörst du nicht? Tik-tak, tik-tak! Verdammt! Sie mißt uns das Leben zu und giebt es uns täglich in vierundzwanzig Pillen ein. Sie hält uns homöopathisch mit dem Sechzigstel einer Stunde, mit dem Sechzigstel einer Minute hin und läßt uns an kaum meßbaren Dosen sterben. Kurz, um es gerade herauszusagen: ich hasse die Uhren. Schon als junger Mensch ahnte ich den Krieg, in den mich diese Feinde des Menschengeschlechts stürzen würden, und ich rächte mich im voraus, indem ich eine nach der andern ins Leihhaus schickte, Jetzt, als gesetzter Mann, als Herr von jährlichen zwanzigtausend Franken, muß ich diese Rache aufgeben. Aber ich werde schon ein Mittel finden. Ich werde, wenn nichts hilft, eine Prämie von zwanzigtausend Franken für denjenigen aussetzen, der ein Buch gegen die Uhren schreibt. Gegen die Wand-, Taschen- und Stutzuhren, die Chronometer, Cylinder-, Repetir- und Ankeruhren u. s. w. u. s. w., und dann wird sich, zeigen, daß ihr Erfinder ein schlechter Kerl, ein Spitzbube war.

Während der Advocat Fenoglio so mit possenhafter Feierlichkeit gegen die armen Uhren donnerte, hatte Felix die seinige aus der Tasche gezogen und ihren goldenen Deckel aufspringen lassen.

Deine oder meine geht falsch, sagte er. Es ist schon halb vier, doch muß ich dich noch um eine Gefälligkeit ersuchen, ehe ich gehe.

Fenoglio hörte ihn nicht; er warf einen Blick auf die Uhr seines Freundes und richtete seine Pfeile nun gegen ihn.

Ha, auch du, Brutus? Und du bist fähig, dich zu amüsiren? Mit dem Feind in der Tasche?

Was willst du? Man ist es nun einmal gewohnt, und dann sind wir ja auch nicht die Sklaven unserer eigenen Uhren. Auch die meine, gleich der aller Sterblichen, geht nur einmal im Jahre richtig. Ich sehe nach ihr zum Zeitvertreib; sie geht ihren Gang, ich den meinen, und so leben wir einträchtig wie Mann und Frau mit einander. Aber warum du die deinige nicht zerbrichst oder sonst aus dem Wege schaffst —

Schön, und die Dienerschaft? Eine Uhr ist im Hause ein nothwendiges Uebel, so unvermeidlich wie die Langeweile, Ihr Tiktak regelt das Tiktak meiner Existenz, und zerbräche ich auch die Uhr, so würde, glaube ich, mein einförmiges Leben statt ihrer die

Stunden und Viertelstunden schlagen. O Felix, *te felicem*, daß du nicht weißt, was Langeweile ist!

Und ich werde es auch nicht erfahren, so lange ich lebe; denn ich besitze ein untrügliches Mittel dagegen.

Wo ist das zu haben? Auf der Stelle, ohne auch nur diesen Schlafrock auszuziehen, will ich hin, es zu kaufen.

O, nicht so hitzig; du brauchst deßwegen nicht zum Apotheker zu laufen. Mach es wie ich: überlaß dich dem Unbekannten! Frage niemals: was soll ich heute anfangen, um diesen Tag todtzuschlagen? Siehst du, Fenoglio, ich habe mich nie besser amüsirt, als wenn ich mit der Absicht aus dem Hause ging, mich zu langweilen. Laß den Zufall machen! Kommst du auf die Straße, so gehe nicht um die gewohnte Ecke, gehe geradeaus. Du wirst dort deinen Freund treffen, den du im Café gesucht und sicherlich nicht gefunden hättest, wenn du wie sonst um die Ecke gegangen wärst.

Du wirst ein schönes Ladenmädchen sehen und ihr ein Schnupftuch abkaufen, halb Seide und halb Baumwolle, und nachher schenkst du es dem Kammermädchen deiner Schönen und ersparst baare drei Franken. Oder du siehst eine schöne Unbekannte, du folgst ihr und erhaschest ein süßes Lächeln von ihr, oder auch ein Duell mit ihrem Liebhaber. Alle diese Dinge werden dir neue Gedanken und neue

Bekanntschaften verschaffen, von denen du keine Ahnung hattest, als du aus dem Hause gingst, und die, nebenbei, das ganze System deines Lebens über den Haufen werfen können. Also: nicht Denken vor dem Handeln, nachher ist immer noch Zeit. Nicht dem Kopf, sondern den Füßen nachgehen. Mit Einem Wort: entschieße dich, Blindkuh zu spielen.

Aber, wandte Roberto ein, wenn man mit der Nase gegen eine Ecke rennt?

So ist das, antwortete würdevoll Magnasco, eine kleine Fatalität, die die übrige Trefflichkeit meiner Theorie nicht aufhebt.

Nun gute ich will es einmal damit versuchen, sagte Robert, während er, von Neuem gähnend, sich auf dem Canapee ausstreckte.

Felix bemerkte es und beeilte sich, aufzustehen. Dein Gähnen, sagte er, wirft mich hinaus. Wahrhaftig, es schlägt schon vier; und ich hatte die Ursache, weshalb ich hier noch zurückgeblieben bin, schon ganz vergessen. Fenoglio, du mußt mir einen Gefallen thun!

In manus tuas domine! Brauchst du Geld? Leider könnte ich dir heute wohl nicht mehr als zweitausend Franken leihen.

Nicht doch! es handelt sich nicht um Geld, sondern um einen viel wichtigeren und delicateseren Dienst.

Ein Duell?

Gewissermaßen: ich will eine Frau nehmen.

Ah, bei allen Teufeln! . . .

»Und wie und wann

Fing diese Glut in dir zu lodern an?«

Die Geschichte wäre zu lang, um sie dir jetzt zu erzählen, erwiderte Magnasco, auch muß ich wenigstens drei Stunden schlafen, ehe ich wieder zu dir kommen kann.

Wieder zu mir? Aber wie und warum?

Nun, um die ganze Geschichte in ein paar Worten zu sagen: ich habe eine Cousine.

Die Wittwe?

Ja; kennst du sie vielleicht?

Nein, bis jetzt noch nicht. Aber du selbst hast ja manchmal von ihr gesprochen, und erst kürzlich sagtest du mir —

Es ist wahr. Was für ein Esel bin ich! Nun also, meine Cousine, die Wittwe, ist eine ebenso grausame wie anbetungswürdige Schönheit, und wenn ich ihr von Liebe spreche, fängt sie an zu lachen.

Wozu aber soll ich mich in euer Spiel mischen?

Du kannst sie besuchen, ich habe schon von dir gesprochen, als von einem sanften, ehrbaren,

verständigen Menschen.

Glaubst du wirklich mein Sohn, daß ich das Alles bin?

Ich stelle dich ihr vor, fuhr Magnasco, ohne sich irre machen zu lassen, fort, du führst meine Sache, nicht hitzig, wie sich von selbst versteht — so nach und nach auf eine zarte Manier — du verstehst mich? Mit deiner ciceronianischen Beredsamkeit kannst du mir sehr nützlich sein. Du zeigst ihr, was für eine gute Partie sie mache, wenn sie einen Mann, wie mich, heirathet, einen jungen Mann von den besten Manieren, edlem Charakter und sehr umsichtig in Geschäften —

Und glaubst du wirklich, mein Sohn, das Alles zu sein? fragte Robert Fenoglio.

Auch diesmal stellte sich Felix taub.

Meine Cousine, fuhr er fort, ist reich und ihr Verwalter bestiehlt sie ungestraft, er zieht sie förmlich aus.

Nun, das ist stark, unterbrach ihn Fenoglio, er zieht sie aus? Das heiß' ich die Pflichten eines Verwalters und einer Kammerjungfer vereinigen, und wenn deine Cousine schön ist, wie du sagst, so begreife ich, daß es dir verdammt schlecht gefallen muß, wenn Andere diese Pflichten bei ihr Übernehmen. Ha ha! Was sagst du zu dem?

Mit den Haaren herbeigezogen, wie alle deine Witze, antwortete Felix. Aber nun im Ernst: willst du mir diesen Dienst erweisen?

Ich denke gerade darüber nach. Du willst so eine Art Barbier von Sevilla aus mir machen!

Wie kannst du voraussetzen . . . ?

Ich glaube es, ich sehe es; aber das schadet nichts. Wenn du meinst, daß ich dir mit meinen oratorischen Talenten bei ihr nützen kann — Ach, lieber Sohn, ich war zum Redner geboren! — Basta, dir soll geholfen werden, du hast mir dein Specificum gegen die Langeweile gegeben, ich bin dein Schuldner — wenn es nur hilft! Wann kann man sie besuchen?

Gegen Mittag; sie steht mit den Lerchen auf. Ich werde also um zehn zu dir kommen; du ziehst dich an, wir gehen zusammen zum Frühstück und nachher ganz gemächlich zum Tempel unserer Göttin. Also lebe wohl und vergiß meinen guten Rath nicht.

Sich dem Unbekannten überlassen, sagte Fenoglio.

Richtig, fügte Magnasco hinzu, laß dem Zufall freie Hand —

Und denke mit den Beinen, schloß der Andre. Zweifle nicht, Theuerster, ich werde mich treu, ja sklavisch an deine Doctrin halten und den Anfang mit dieser neuen Art zu denken bei deiner Cousine, machen, indem ich ihr dein Lob singe.

Für einen Mandarin witzig genug!
A-ing-fo-hi! antwortete mit der Miene ehrfurchtsvoller Demuth Robert Fenoglio. A-ing-fo-hi.

Auf chinesischeso viel wie —?

Freund, ich danke dir von Herzen.

Sie paßt unter allen Umständen, diese deine Redensart.

Hm! das ist nun einmal einer der Vorzüge des Chinesischen.

Und so sich in Späßen überbietend, nahmen die Freunde von einander Abschied. Bleibe ruhig liegen, sagte Felix zu Robert, der aufstehen wollte, um ihn ins Vorzimmer zu begleiten, ich kenne den Weg und werde die Thüre hinter mir zumachen.

Fiat voluntas tua! antwortete Robert, dem in diesem Augenblick die horizontale Lage so angenehm war, wie Magnasco der Gedanke an die Ehe mit seiner Cousine, oder vielmehr mit ihren fünfmalhunderttausend Franken.

In Gedanken an diese und an die Hülfsstruppen, die Fenoglio gegen den hartnäckigen Widerstand seiner wohlverschanzten Schönen ins Feld führen würde, entfernte sich Magnasco mit zufriedenen Herzen und leichtem Fuß. Im Hinausgehen zog er, wie er dem Freunde versprochen hatte, die Thüre hinter sich zu,

dachte aber nicht daran, sich zu überzeugen, ob der Riegel, der die Thüre schloß, auch wirklich fest zugefallen war.

O Gott Zufall, das ist so einer von deinen Streichen.

II.

Robert Fenoglio war, wie gesagt, auf seinem Canapee ausgestreckt liegen geblieben; ein weiches mit Sammet überzogenes Canapee, von dem ich für meine Person nicht aufgestanden wäre, nicht einmal um zur Hochzeit zu gehen, und ich wette, auch der geneigte Leser hätte sich nicht davon weg gerührt, selbst nicht um das Buch zu kaufen, das mir die angenehme Gelegenheit giebt, mit ihm zu plaudern.

Der gelangweilte Mandarin träumte noch ein Weilchen zwischen Schlaf und Wachen fort von dem guten Rath, den Felix Magnasco ihm gegeben hatte.

Es ist merkwürdig, welch ein Geist in dem hübschen Kopf dieses theuren Felix steckt! Es ist ihm gelungen, ein Problem zu lösen, über das ich mir seit zwölf Jahren den Kopf zerbreche. Sich dem Unbekannten überlassen, den Gott Zufall machen lassen, mit den Beinen überlegen, das ist die Taktik, um dem Tiktak dieses Lebens zu entfliehen. Die Rechnung stimmt, und kein Mathematiker würde etwas dagegen einwenden können. Probiren wir es also! — Und nun vor Allem: was werde ich in den

nächsten zehn Minuten anfangen? O ich Narr, ich fange schon wieder an zu denken! Ich soll nicht, ich will nicht wissen, was ich binnen zehn, Minuten beginnen werde. Uah! wie müde bin ich! Ich will schlafen gehen, das wird das Beste sein, was ich thun kann. Felix will heute Morgen wieder kommen, um mich zu seiner schönen Cousine zu führen, und todt vor Müdigkeit kann ich doch nicht zu ihr gehen. Was? schon wieder ertappe ich mich? Nein, ich darf nicht zu Bett gehen; das ist zu verbraucht, ich falle in die Gewohnheit zurück, und die muß ich jetzt vor allen Dingen meiden.

Hier auf diesem Canapee — hier bin ich zufällig einmal, — wer würde zu behaupten wagen, daß ich nicht aus reinem Zufall hier sei? Nun bin ich begierig, was mir auf diesem Canapee wohl Neues passiren wird. »Die Folgezeit entscheide dies!« Himmel, bin ich müde! ich würde wahrhaftig gern zu Bett gehen. Aber nein, Fenoglio, laß dich nicht so jämmerlich von der Vernunft übermannen! Man würde sagen, du hättest Furcht vor dem Unbekannten.

Wer ist dieser Herr Unbekannt?

Ist er häßlich oder schön? Und Felixens Cousine, ob sie wohl so schön ist, wie er sie schildert? Oder liebt er sie nur wegen ihres Geldes? Man mag wollen oder nicht, Geld steckt überall dahinter; läugnen wir's,

schwören wir einen bürgerlichen Eid, daß es nicht wahr sei, der Reichthum blendet doch die Augen unsers Körpers, wie die unsrer Vernunft. Indessen, wer weiß? Sie könnte obenein noch schön sein, diese Cousine!

Meine theuren Leserinnen und Leser, ich schenke euch all die anderen abgerissnen Betrachtungen meines Helden. Mehr noch die Faulheit als der Rath seines Freundes hatte ihn auf dem Canapee festgehalten, wo er nach wenigen Minuten selig entschlafen war.

Ich möchte nicht schwören, daß die reichlichen Libationen von schäumendem Champagner nicht auch stark dabei im Spiel gewesen wären. Robert Fenoglio war ein Mann, welcher den Becher durchaus nicht verachtete, und noch dazu in dieser Nacht, mitten unter einer Bande von leichten Köpfen und lustigen Jüngerinnen Terpsichore's, hatte er geglaubt, ein Beispiel geben zu müssen, und frisch für Viere getrunken.

Schlafe, Fenoglio; schlafe, gelangweilter Mandarin; dein Schlaf wird nicht lange dauern.

Denn meine schönen Leserinnen und geneigten Leser werden sich wohl schon gedacht haben, daß ich ihn nicht lange auf seinem Canapee allein lassen und

diese stumme Scene nicht über die Grenzen ihrer Geduld verlängern werde.

Kommt mit mir in die Nähe der Hausthüre. Hört ihr nicht ein Geräusch von hastigen leichten Schritten die Treppe heraufkommen? Habt keine Furcht vor Räubern, denn zugleich mit den Schritten hört ihr das Rauschen eines seidenen Kleides.

Wer ist die Frau, die heraufsteigt, oder vielmehr fliegt, indem sie die Stufen kaum mit dem Fuß oder dem Saum ihres Kleides berührt, angstvoll, zitternd, athemlos oben stille hält und sich auf dem Treppenabsatz ganz nahe an der halbgeschlossenen Thür Robert Fenoglio's hinkauert?

Nur ein wenig Geduld, und ihr sollt es erfahren. Die schöne Unbekannte — denn daß sie schön ist, weiß ich, obgleich wir ganz im Dunkeln sind — die schöne Unbekannte, sage ich, hemmt hier oben ihre hastige Flucht und indem sie die reichen Falten ihres seidenen Ueberwurfs an sich drückt, horcht sie gespannt auf jeden leisesten Ton, der von unten heraufdringen könnte. Sie hört nichts und athmet auf; dann wagt sie es, den Kopf über das Geländer zu biegen. Aber, o weh! gerade in diesem Augenblick vernimmt sie unten an der Treppe ein Geräusch von Tritten, dann verworrene Laute und gleich darauf ein Knistern, als ob ein Zündhölzchen auf einem rauhen Gegenstand

gerieben würde, und sieht ein blitzartiges Aufleuchten am Fuß der Treppe.

Die arme Schöne schmiegt sich in ihren Schlupfwinkel zurück, aber auch dort wagt sie kaum zwei Minuten auszuharren.

Mein Gott! Was soll ich thun? murmelt sie vor sich hin. Wohin werde ich mich retten können? Zitternd und verwirrt tappt sie vorsichtig weiter, an der Wand sich fortastend, in der Hoffnung, einen Thürpfosten zu erreichen, denn eine Thür muß sich doch auf den Treppenflur öffnen. Sie will dann läuten und um Hülfe rufen — aber wird noch Zeit sein, ihr zu öffnen? Wer weiß! Indessen tasten ihre Hände weiter nach jener Thür oder Klingelschnur. Ihr schönes Händchen — ich weiß, daß es schön ist, wenn wir auch im Finstern sind, und ich würde es unter tausenden erkennen — ihr schönes Händchen, sage ich, irrt eine Weile im Leeren stößt darauf an einen Flügel der Thüre, und o Wunder! der Flügel öffnet sich von selbst und der Treppenabsatz erhellt sich auf einmal durch das Licht, das aus Robert Fenoglio's Vorzimmer hervordringt.

Gebenedeit sei Felix Magnasco's Sorglosigkeit, der sich nicht versichert hatte, ob der Riegel der Thür auch fest ins Schloß gefallen war. O Zufall! Zufall! Und doch werden die Philosophen kommen und

behaupten, daß er nicht der Lenker, sondern der Verwirrer der menschlichen Schicksale sei.

Die arme Schöne war Anfangs ganz verduzt, als sich die Thür bei dem einfachen Druck ihrer Finger unerwartet und wie von selber öffnete. Diese offene, dem Anscheine nach verlassene Wohnung erregte ihr Furcht. Sie zitterte von Kopf bis zu den Füßen und zog sich gegen das Geländer zurück. Aber dort vernahm sie wieder das Geräusch der Schritte und jetzt auch die Unterhaltung zweier Personen, die heraufstiegen; von dieser Unterhaltung drangen deutlich folgende Worte an ihr Ohr: Gehen wir hinauf, dort kann sie uns nicht entwischen.

Und so faßte sich die Aermste ein Herz, sah nach der Decke, als ob sie sich dem Schutz des Himmels empfehlen wollte, ehe sie sich den unbekanntem Schlupfwinkeln dieser leuchtend vor ihr aufgethanen Wohnung anvertraute, und stürzte sich auf gut Glück in das Vorzimmer.

Der Saal war leer; denn der einzige Diener männlichen Geschlechts, der sich im Hause befand, hatte, da es sich um ein etwas freies Zauberfesthandelte, die Erlaubniß erhalten, nach der letzten Flasche Champagner zu Bette zu gehen, und diese Erlaubniß für einen Befehl genommen.

Die schöne Unbekannte wagte nicht einmal die Thür zu schließen, denn sie fürchtete von der Scylla in die Charybdis zu fallen und wollte sich für den schlimmsten Fall nicht den Ausweg versperren. Spähend wagte sie sich vorwärts bis zu einer blauseidenen Portière, blieb unschlüssig einen Augenblick davor stehen, versuchte dann die Falten leise auseinander zu schieben und ihren hübschen Kopf durchzustecken, bis sich das Schauspiel des schlafenden Mandarin ihren Augen darbot.

Himmel, was bedeutet das? sagte die unbekante Lauscherin mit einer Bewegung des Erstaunens zu sich selbst. Des Erstaunens, bitte ich zu bemerken, nicht der Furcht.

Ein schlafender Mann erschreckt keine Frau. Jael, Judith und alle die anderen berühmten Frauen jenes Stammes legen dafür zweifelloses Zeugniß ab.

Unsre Unbekannte aber, die weder Nägel in die Schläfen Siffera's hämmern, noch dem Holofernes den Kopf abschneiden sollte und daher ein ruhiges Gewissen besaß, verzog ihre Lippen nach dem ersten Moment der Verwunderung zu einem Lächeln, einem schönen Lächeln, kann ich betheuern, das ihre schönen Lippen noch um Vieles reizender machte.

Denn schön war sie, mein theurer Leser, schön wie du, meine angebetete Leserin. Hier bei dem Licht der

Fackeln — ich rede als Poet, denn in gemeiner Prosa müßte ich sagen, bei einer Petroleumlampe — würde eine Schilderung ihrer bewunderungswürdigen Schönheit wohl am Platze sein. Aber da ich keine Zeit zu verlieren habe, überlasse ich es deiner glühenden Phantasie, theurer Leser, dir eine Vorstellung davon zu machen, und dir, angebetete Leserin, in den Spiegel dabei zu blicken.

Ein Chinese! dachte die Unbekannte, indem sie Fenoglio betrachtete. Wo in aller Welt bin ich hingekommen? Und sonst Niemand in diesem Hause — keine Frau, an die ich mich wenden könnte — und jene Beiden auf der Treppe! — Mein Gott, was für finstere Gesichter! Und wie sie hinter mir herliefen! O, da sind sie schon auf dem Treppenabsatz, sie stoßen an die Thür — und ich habe sie nicht geschlossen! Was fang' ich nun an? Mein Herr! Mein Herr!

Ja, rufe du nur; Robert Fenoglio schlief wie ein Sackträger und machte nicht die Miene, als ob er so bald wieder aufwachen wollte.

Sie wiederholt den Ruf mit gedämpfter Stimme, wie das erstemal: Mein Herr! Mein Herr!

A-ing-fo-hi! murmelte der gute Mandarin im Schläfe.

Das war keine Antwort, wie Jeder sieht. Die arme Schöne, geängstigt von dem Lärmen draußen auf dem Flur, nahm ihre Zuflucht zu einer ähnlichen Kriegslist wie der Fasan, der den Kopf unter seinen Flügel steckt, um sich vor dem Jäger zu verbergen. Sie warf ihren Kapuzenmantel auf einen Sessel, der an der Seite des Mandarinens stand, und sank dann selbst darauf nieder, den Kopf hintenübergeneigt, wie eine schlafende Dame.

Oho! Piccione, eine offene Thür! —

Ich sehe wohl, da wird der Vogel hineingeschlüpft sein! —

Unmöglich! Sie würde sonst die Thür hinter sich verschlossen haben. Nein, hier ist was Anderes um den Weg — hier ist gestohlen worden!

Dann müssen wir erst recht hinein!

Natürlich! Komm nur!

III.

Dieses Zwiegespräch fand auf dem Treppenabsatz zwischen den beiden Verfolgern der schönen Unbekannten statt, die nichts weniger als zwei Strauchdiebe waren, vielmehr zwei biedre Polizeisergeanten, Negri und Piccione mit Namen.

Dem Geräusch ihrer männlichen Tritte in dem Vorzimmer und dem Klirren ihrer Säbel an den Möbeln gelang, was die Unbekannte nicht zu Stande gebracht hatte: sie weckten den Advocaten Fenoglio aus dem Schlaf, er sprang vom Canapee auf, und da er den seidenen Vorhang sich bewegen und einen Arm und ein Bein im Salon erscheinen sah, schrie er ohne Weiteres Räuber! und ergriff einen Stuhl, um sich desselben in Ermanglung einer eisernen Keule gegen die Eindringlinge zu bedienen.

Beruhigen Sie sich, mein Herr, beruhigen Sie sich! sagte Negri vortretend. Wir sind keine Räuber, keine Leute, die Böses wollen. Betrachten Sie nur hier unser Schild — Aber was sehe ich? der Herr Advocat —

Robert Fenoglio, wie er leibt und lebt, antwortete Fenoglio, welcher seinerseits die Sergeanten erkannt

hatte. Aber was wollen die Herren zu dieser Stunde im Hause friedlicher Bürger?

Oh entschuldigen, rief Herr Advocat, Sie hatten die Thüre offen gelassen —

Mein Freund, sagte hier eine sanfte Stimme, vor der mein Held zwei Schritte zurückprallte, das war gewiß wieder der Schelm von Battista, der des Nachts mit der Kammerjungfer vom fünften Stock zu plaudern liebt. Wir werden ihn doch endlich fortjagen müssen, meinst du nicht?

Freilich, wir werden ihn fortjagen, antwortete Fenoglio, während er mit der Miene eines Nachtwandlers bald die Sergeanten anblickte, bald die Unbekannte, die ihn »mein Freund« genannt hatte.

Wir möchten nicht schuld an dem Unglück eines armen Dienstboten sein, beeilte sich Piccione zu sagen.

Ei was! nahm die Dame wieder das Wort, er ist ein Taugenichts oder noch etwas Schlimmeres; hab' ich nicht Recht, Robert?

Ja wohl, ein Schelm, ein Dieb, ein Mörder, fügte Robert hinzu, der nicht mehr wußte, was er sagen sollte.

Nun, wenn es so steht, sagte Negri, so wollen wir ihn mit Euer Gnaden Erlaubniß arretiren.

Ja, steckt ihn ein — das heißt, nein, laßt ihn laufen, den armen Teufel! Das ist so meine Art zu reden — ich pflege mich gegen meine Dienerschaft so starker Ausdrücke zu bedienen.

Es ist aber doch wohl nöthig, daß du diese üble Angewohnheit ablegst, lieber Robert, sagte die Dame, während sie mit anmuthiger Vertraulichkeit ihren Arm unter den seinigen schob. Nicht wahr, du thust deiner kleinen Frau Alles zu Gefallen was du ihr nur an den Augen absehen kannst?

Fenoglio machte ein Gesicht, als ob er aus den Wolken fiele, doch ließ er es geschehen, daß sie ihren Arm in den seinigen legte, ja ich kann versichern, daß er, immer galant, auch in den schwierigsten Augenblicken, den Ellenbogen aufs Höflichste einzog, um der süßen Last als Stütze zu dienen.

Dabei empfand er einen eigenthümlichen Druck dieses schönen Armes, als ob er sagen wollte: Lassen Sie mich um Gotteswillen nicht im Stich! Die Augen der Unbekannten hefteten sich mit schmachtendem Ausdruck, als ob sie um eine freundliche Antwort flehten, auf die seinen; die Unbekannte war schön, sehr schön; die Berührung ihrer anmuthigen Person gab ihm einen elektrischen Schlag durch alle Glieder. Kurz, das Blut ist kein Wasser, wir sind Alle

Menschen, und Robert Fenoglio antwortete: Ja, liebe Frau, ich will dir Alles zu Gefallen thun.

All das hatte sich im Handumdrehen zugetragen; jetzt, da man einmal A gesagt hatte, mußte man auch B sagen und der ganzen räthselhaften Geschichte einen möglichst harmlosen Anstrich geben, und Robert, so verlegen er war, schickte sich dazu an.

Was für ein sonderbarer Zufall! sagte er, sich zu den Sergeanten wendend. Wir haben hier gesungen und getanzt, ein kleines Fest unter Freunden, denen ich meine Frau vorstellen wollte.

Ja so! unterbrach ihn Negri. Sie sind seit Kurzem verheirathet; davon haben wir gar noch nichts gewußt.

In der That, sagte Fenoglio, ich hatte es noch Niemand angezeigt.

So was man eine unheimliche Ehe nennt?¹ wagte Piccione mit verlegener Miene zu äußern.

Allerdings, bis heute haben wir sie verheimlicht, aber nun ist sie proclamirt worden, alle Freunde, Verwandten, ganz Genua soll es wissen. Bei diesen Worten wandte sich Robert Fenoglio zu seiner improvisirten Eehälfte, die ihn dafür mit einem Blick unsagbarer Zärtlichkeit belohnte.

Ich will sterben, wenn ich das Geringste davon verstehe! dachte er bei sich.

Oh, das freut uns außerordentlich. Euer Gnaden! sagte Piccione, der höflichste der beiden Sergeanten, und wir gratuliren auch Ihrer Frau Gemahlin.

Danke, danke, erwiderte die reizende junge Frau, indem sie ihre Worte mit ihrem anmuthigsten Lächeln begleitete.

Vorwärts, sagte Negri zu seinem Gefährten, wir dürfen hier nicht länger stören.

Nein, nein, meine Freunde, unterbrach ihn Fenoglio, ihr werdet doch nicht so fortgehen, ohne vorher ein Glas Wein getrunken zu haben.

Entschuldigen Euer Gnaden, aber wir waren hier auf der Treppe hinter einer Dame her — einer —

Was für einer? fragte der Hausherr nun höchst gespannt, da Jener stockte. Ihr sagtet, hinter einer — wenn es kein Geheimniß ist, so habt die Güte und endigt eure Rede!

Oh nichts Böses in Bezug auf ihre Moralität.

Fenoglio athmete tief auf.

Kurz, fuhr Negri fort, wenn ich es denn sagen soll: es handelt sich um eine Emissairin von Mazzini. Der Herr Polizei-Commissär hat erfahren, daß diese Dame, eine der gefährlichsten Verschwörerinnen gegen das Gouvernement, von London nach Genua gekommen sei, und daß man sie zuverlässig in einem Hause hier herum finden müsse. Durch unser Auf- und Abgehen

muß sie Unrath gemerkt haben, denn wirklich ist eine Dame — und sicherlich war sie es — aus dem bewußten Hause gekommen und hat sich, sobald wir hinter ihr her waren, auf die Treppe dieses Palastes geflüchtet.

Alle Teufel! rief Robert Fenoglio! Aber wie wollt ihr sie jetzt finden?

Sie wird diesen Augenblick benützt haben, die Treppe wieder hinabzugehen, beeilte sich die Dame hinzuzufügen.

Wahrhaftig! Signora Fenoglio hat Recht! rief Piccione, indem er sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlug. Was für Esel waren wir. Jetzt müssen wir machen —

Es eilt wohl nicht so sehr! unterbrach sie ihn lächelnd. Sie hat unterdessen schon einen großen Vorsprung gewinnen können, und wie wolltet ihr sie jetzt überhaupt noch finden? Das ist nun einmal verpaßt und nicht wieder gut zu machen, und es wäre gescheidter, ihr thätet, wie euch mein Robert gebeten hat, und bleibet noch ein paar Minuten hier, um ein Glas Wein zu trinken.

Die gnädige Frau hat Recht! sagte Negri mit betrübter Miene. Nun, da sie uns doch einmal entwischt ist, so wollen wir eins trinken.

Herr Advocat, nahm Piccione wieder das Wort, wir wollen auf das Wohl Ihrer Frau Gemahlin trinken, die eben so freundlich wie schön ist. Verzeihen Sie das Compliment. Signora, bitte um Excüse! Wir sind nur gemeine Leute.

Robert Fenoglio, der indessen in das nächste Zimmer gegangen war, kam jetzt mit einer Flasche Champagner zurück, die er sogleich für jene beiden hochachtbaren Herrschaften entkorkte.

Auf das Wohl der Signora Fenoglio! sagte Negri, indem er den schäumenden Becher erhob.

Der Himmel möge sie segnen und ihr ein Dutzend hübsche kleine Bälge bescheren, die alle dem Herrn Advocaten Fenoglio ähnlich sehen! fügte Piccione hinzu.

Schönen Dank, meine Freunde, schönen Dank! antwortete Fenoglio. Wir werden das Unsere thun, damit eure liebenswürdigen Prophezeiungen in Erfüllung gehen! Dabei blickte er verstohlen nach seiner unbekanntenen Nachbarin, deren Antlitz wie eine Kirsche erröthete.

Jene Zwei indessen, obgleich sie nach einem zweiten und dritten Trunk auf den Boden der Flasche gekommen waren, machten keine Anstalten aufzubrechen. Fenoglio saß wie auf Kohlen, denn es drängte ihn zu erfahren, wer die Dame sei, und wie sie

in sein Haus gekommen. Die Dame ihrerseits mußte gute Gründe haben, um ihre Entfernung von Herzen zu wünschen.

Nach einer Pause von mehreren Minuten fing Negri folgendermaßen an: Herr Advocat, verzeihen Sie, ich möchte Sie bitten — aber halten Sie mich nicht für unbescheiden.

O durchaus nicht, antwortete Fenoglio.

Ja, ja, es bleibt immerhin eine Unbescheidenheit, von uns — aber es hilft nichts, wir müssen Sie bitten —

O weh, dachte der Mandarin, wo will das hinaus?

Die arme Schöne, die eben roth geworden war, wurde jetzt wieder bleicher als vorher.

Euer Gnaden, fuhr der Sergeant, ohne etwas zu merken, fort, stehen in Verbindung mit unserem Chef, dem Herrn Cavaliere Gallesi . . .

Gewiß, ich stehe in Verbindung mit ihm; ein sehr würdiger Herr, antwortete Fenoglio. Ich sehe ihn manchmal und habe die Ehre, von ihm begrüßt zu werden. Aber was —

Sehen Sie, unterbrach ihn Negri, wir haben unsere Pflicht gethan, nicht mehr, nicht weniger, als unsere Pflicht, Aber wenn der Herr Cavaliere zufällig erfahren sollte, daß wir sie entzwischen ließen Sie verstehen mich —

Ja wohl, ich verstehe, sagte Fenoglio aufathmend, ich soll nichts sagen. Seid unbesorgt, ich werde stumm sein wie ein Rabe — nicht doch, ich wollte sagen, wie ein Grab. Alle Wetter, da setzt wie manchmal die Zunge mit mir durchgeht.

Das war eigentlich gelogen, denn Robert Fenoglio, froh über die gute Wendung, welche die Geschichte genommen, verfiel wieder in seine unglückliche Liebe zu schlechten Wortspielen.

Wir sind dem Herrn Advocaten außerordentlich dankbar für seine Güte, fiel hier Piccione mit champagnerschwerer Zunge ein. Wir konnten freilich von einem honetten Herrn, wie Sie, nichts anders erwarten. Ja, wenn Alle in dieser schlechten Welt wie Euer Gnaden wären!

Halt den Mund, Bestie, unterbrach ihn Negri, welcher dem Advocaten auch sein Compliment anhängen wollte. Wenn Alle wären wie der Herr Cavaliere —

Nein, nein, laßt die Titel bei Seite, ich habe keinen Orden und danke auch gehorsamt — kurz, ich bin nicht Cavaliere! schloß Robert.

Das Gouvernement, hat Unrecht, eiferte Negri. Ich diene ihm, ich achte und verehere es, wie es meine Schuldigkeit ist; aber es hat Unrecht, einem Mann, wie Euer Gnaden, nicht einen Orden zu geben. Genug

— ich habe Nichts zu sagen — Wobei blieb ich doch stehen, Piccione?

Du sagtest, wenn Alle wären —

Richtig, ich erinnere mich, ich wollte dir sagen, daß, wenn Alle wie der Herr Advocat wären, wir unser Brod verlieren würden, weil es dann in unserm Geschäft nichts mehr zu thun gäbe.

Und indem er diese Worte mit einer Verbeugung begleitete, verabschiedete sich Negri vom Advocaten Fenoglio, indem er ihn von Neuem bat und beschwor, ihnen die Belästigung, die sie ihm unfreiwillig bereitet, nicht nachzutragen.

So endete diese Scene, welche ganz andre Folgen für die eine der zurückgebliebenen Personen haben konnte. Fenoglio begleitete die beiden Sergeanten bis zur Hausthür, die er diesesmal mit aller gehörigen Sorgfalt verschloß, indem er den Schlüssel zweimal herumdrehte.

Darauf kehrte er in den Salon zurück, wo die Unbekannte indeß geblieben war, und stand, als er die Schwelle wieder betrat, still, indem er den Kopf mit der Miene eines großen Fragezeichens nach ihr hin wandte.

IV.

Die schöne Unbekannte war auf den Sessel neben dem Canapee gesunken. Die Aufregung dieser kitzlichen Scene hatte sie so angegriffen, daß sie nicht mehr im Stande war, sich auf den Füßen zu erhalten.

O mein Herr! flüsterte sie mehr als sie sprach, meine Dankbarkeit —

O bitte, danken Sie mir nicht! unterbrach sie der Mandarin. Sagen Sie mir lieber, wenn es nicht zu viel verlangt ist: wer sind Sie, Signora, die Sie so im Handumdrehen meine Frau werden und meine Stirn um den Glorienschein des Junggesellen und einsamen Dulders bringen, der doch so gut für sie paßte.

Mein Herr, stammelte die arme Schöne, o mein Herr, Sie sind' so gut. Sie haben ein so edles Herz —

Signora, ich habe kein Wachs zur Hand, um mir wie Ulysses die Ohren zu verstopfen, als er sich in einem ähnlichen Falle befand; aber ich schwöre Ihnen, daß, wenn Sie fortfahren, mir so schmeichelhafte Dinge zu sagen, meine flachen Hände das Wachs ersetzen sollen.

Bei diesen Worten, die für eine ernstliche Drohung viel zu gedrechselt herauskamen, machte Fenoglio die Bewegung eines Menschen, der sich beide Ohren verstopfen will.

Er nahm sich allerliebste in dieser Stellung aus, unser nachgemachter Mandarin, und obgleich der Moment kaum danach angethan war, konnte die Dame sich doch des Lachens nicht enthalten.

O, Sie treiben Ihr Spiel mit mir, schöne, grausame Unbekannte! fuhr Robert Fenoglio fort. Wahrhaftig. Sie haben Recht! Ich bin verheirathet, ohne es zu wissen, und mit wem? Mit einer Dame, auf die der Artikel 185 des Strafgesetzbuches anzuwenden ist. Wie? rief die Dame, indem sie rasch aufsprang.

Erzürnen Sie sich nicht noch obendrein, Signora! beeilte sich Fenoglio hinzuzufügen. Der Artikel 185 kann der Ehre einer Dame nicht zu nahe treten. Aber es ist nun einmal nicht anders, die erwiesenen Thatsachen klagen Sie an, der Schein ist gegen Sie! Wen verfolgten jene beiden Wächter der öffentlichen Ordnung, wenn nicht Sie? Eine — *horresco referens* — eine Revolutionärin?

Mein werther Herr, sagte die Unbekannte, indem sie durch eine anmuthige Bewegung zu erkennen gab, daß es ihr nachgerade etwas leichter ums Herz wurde, ich bitte Sie, bei der Höflichkeit, welche Sie mir bis jetzt

bewiesen haben, sich noch ein klein wenig zu gedulden. Alles, was diese Nacht geschehen, bedarf einer Erklärung; aber artig, wie Sie sind, werden Sie mir Muße zu meiner Rechtfertigung gönnen.

Behüte der Himmel, daß ich Sie ohne Verhör verurtheilte! rief Robert Fenoglio. Wir leben Gott sei Dank nicht mehr in den Zeiten der Inquisition, und ich bin ganz Ohr, Ihre Rechtfertigung zu vernehmen.

Wohlan, mein Herr, ich werde reden — aber vor Allem, Sie sind ein Ehrenmann, und —

Und bin stolz darauf, Signora! Ich habe anvertraute Geheimnisse immer zu bewahren gewußt, und das um so leichter, als ich der vergeßlichste Mensch unter der Sonne bin. Alles, was mein rechtes Ohr hört, hat nicht einmal Zeit, bis zum linken zu gelangen, so habe ich es schon vergessen.

Um so besser! Erfahren Sie also, daß es wirklich eine solche Revolutionärin giebt, und zwar ganz dieselbe, welche die beiden Männer der Polizei gesucht haben.

Ah! Sie gestehen es? Aber wie kann eine so reizende junge Dame — entschuldigen Sie meine Aufrichtigkeit, aber ich liebe es vor Allem, die Wahrheit zu sagen, die reine Wahrheit, nichts als die Wahrheit — wie kann eine so reizende junge Dame, wie Sie, sich in so schlimme Händel einlassen?

Ich danke Ihren Augen für den Irrthum, in welchem sie sich befinden, antwortete sie mit einem verrätherischen Lächeln, aber ich darf Ihr Urtheil nicht in gleichem Irrthum lassen. Jene Revolutionärin, von welcher die Rede ist, bin ich nicht. Sind Sie nun zufrieden?

Ich athme wieder auf, Signora, aber bitte, fahren Sie fort.

So hören Sie denn, fuhr die Dame fort: diese Revolutionärin ist meine Freundin. Revolutionärin! Das Wort ist ungeschickt, denn sie ist nichts weiter, als die Frau eines vortrefflichen Bürgers, der, zum Tode verurtheilt, fern von seiner Heimath lebt, sie in der Ferne zu lieben fortfährt und nichts inniger wünscht, als diesen Zustand der Dinge verändert zu sehen, den kein Italiener von Herz —

Ertragen sollte! fiel Robert Fenoglio ein.

O, ich freue mich mit einem *Manne* zu reden! sagte die Dame, indem sie Robert die Hand reichte. Dieser ergriff sie hastig, um einen ehrerbietigen Kuß darauf zu drücken, wenn es wahr ist, daß Küsse überhaupt ein Zeichen von Ehrerbietung sind.

Sie entzog ihm sanft ihre Hand und fuhr fort: Meine gute Erminia, so heißt meine Freundin, ist nicht hieher gekommen, um zu conspiriren, sondern um ihr Söhnchen zu sehen, das sie hier in Genua im Hause

von Verwandten gelassen hat, und das seit einigen Wochen krank war. Die Aermste, gestern angelangt, ließ mich bitten, sie diese Nacht zu besuchen, und Sie können sich leicht denken, daß ich nicht zögerte, ihren Wunsch zu erfüllen. Mein Diener begleitete mich bis an die Thür, von wo ich ihn der größeren Sicherheit wegen nach Hause schickte. Während ich nun aber die Treppen hinaufgehe, höre ich oben ein Geräusch von Schritten — voll Furcht ziehe ich mich zurück; aber die Verfolger haben mich schon gehört und eilen die Treppe herunter, mir entgegen. Jetzt weiß ich nicht mehr, was ich thun soll; ich mache, daß ich herauskomme, und ohne mich auch nur umzusehen, flüchte ich mich in den Flur dieses Palazzo, in der Hoffnung, daß sie nicht gesehen haben möchten, wo ich eingetreten. Ich war im Irrthum, sie folgten mir; ich steige ganz leise bis hier herauf — finde eine offene Thür und — das Uebrige ist Ihnen bekannt, der Sie mich in Schutz genommen haben, ohne nur zu wissen, wer ich sei. Und dafür, mein Herr, erlauben Sie mir, Ihnen zu danken; denn wenn ich auch für meine Person Nichts zu fürchten hatte, so war doch meine Ehre als Frau in Gefahr, so allein bei Nacht und auf solche Art verfolgt! — O, mein Gott, mir graut, wenn ich nur daran denke!

Sie haben Recht, Signora, sagte Robert, als sie ihre Erzählung beendet hatte. Sie haben Recht. Eine Dame, allein, bei Nacht und so schön wie Sie — aber warum sind Sie so schön? Und indem Robert Fenoglio unwillkürlich in diese Worte ausbrach, stieß er einen tiefen Seufzer aus.

Was haben Sie? fragte sie ihrerseits.

A-ing-fo-hi! antwortete er von Neuem seufzend.

Wie? Was bedeutet das?

Das bedeutet, Signora — aber vor Allem versprechen Sie mir, nicht böse zu werden?

Ich verspreche es, nur müssen Sie mir keine Complimente machen.

O, nur die heilige Wahrheit; ich will Ihnen sagen, was ich empfinde, und weiter Nichts. Wissen Sie, was dem Schwefel geschieht, wenn ein Sonnenstrahl durch ein Brennglas auf ihn fällt?

Ich glaube, er fängt Feuer, aber beschwören kann ich es nicht, denn ich verstehe nichts von Physik.

O, beschwören Sie es, Signora, beschwören Sie es nur! So ist es mir ergangen, seit Sie hier eingetreten sind, das heißt, seit ich aufgewacht bin. Sie sind der Sonnenstrahl; der wunderliche Anlaß, der Sie hiehergeführt, ist das Brennglas, der Schwefel endlich bin ich. Robert Fenoglio, Advocat und überdies noch Junggesell. Sind sie unverheirathet?

Nein, mein Herr.

O, Sie haben einen Mann! —

Eben so wenig: ich hatte einen. —

Sie sind also Wittwe? Wittwe! O, süßer Name! Sie sind Wittwe und Sie sind schön! Aber alles das ist ein Traum — Sich dem Unbekannten überlassen! Den Zufall machen lassen! — Das Unbekannte ist da, der Zufall hat ein Wunder gethan!

Was reden Sie da?

Lassen Sie mich reden, Signora! Ich spreche mit meinem Schutzengel. Glauben Sie nicht, daß ich einen Schutzengel habe? Er ist es, der Sie hieher geführt hat. Gestatten Sie, daß ich in Ihnen die Beschlüsse der göttlichen Vorsehung anbete. Und sollte es nicht eine Stimme des Himmels sein, daß Sie sich für meine Frau ausgegeben haben? Die Berufung Abraham's ist durch viel geringfügigere Ursachen bestimmt worden. Kurz und gut, Signora, ich komme endlich zum Schluß meiner Rede, die Ihnen confus vorgekommen sein wird, aber ich verstehe mich, und das ist mir genug. Was würden Sie zu einem Manne sagen, der noch kein Greis, nicht gerade unliebenswürdig ist und zwanzigtausend Franken Rente besitzt, ungerechnet einen Onkel von mütterlicher Seite, altersschwach, kinderlos und ein halber Millionär?

Ich würde sagen, antwortete die Dame, indem sie einen Scherz daraus zu machen suchte, daß dieser Mann ein glücklicher Mensch sei.

Sie haben mich nicht verstanden; ich will mich besser ausdrücken. Was würden Sie zu einem solchen Manne sagen, wenn er Ihnen seine Hand antrüge, nachdem er ehrerbietigst um die Ihrige gebeten?

Ich würde sagen, daß er ein rechter Thor sei, dergleichen Einfälle zu haben, und ein noch größerer, sie mir mitzuthemen, das erste Mal wo er mich sieht und bei einem solchen Anlaß.

Robert Fenoglio ließ den Kopf hängen und seine Hände langsam neben der Lehne des Sessels herabsinken, auf dem er bei Beginn ihrer Unterhaltung Platz genommen hatte.

So sind sie alle, die Frauen! rief er seufzend.

Alle, sagen Sie? und weißhalb, wenn ich fragen darf?

Weißhalb? wiederholte Fenoglio mit bitterer Betonung. Sie verlangen zu wissen, weißhalb? Weil es sie freut, das Herz eines Mannes zu quälen; sie zerren es hin und her nach allen Seiten, üben spielend ihre Katzenpfötchen daran, die es zerfleischen, wo sie es berühren, und es bluten lassen. Sagt man ihnen, ich liebe euch, sagt man es mit der ganzen Aufrichtigkeit seiner Seele, so lachen sie einem mit ungläubiger

Miene ins Gesicht. Für sie giebt es nur die Liebe, die Zeit gehabt hat, alt zu werden; sie behaupten, Liebe entstehe nur aus der Gewohnheit, und läugnen, daß sie die Folge einer plötzlichen Erregung sein könne. Eine stufenweise Liebe, ein schönes Ding! Aber wann ist die Stufe erreicht, wo man sagen darf: ich liebe dich, und Glauben findet? Ich widersetze mich dieser falschen Theorie. Signora, Sie selbst, obgleich Sie sich mit dem Munde dazu bekennen, glauben in Ihrem Herzen nicht ein Jota davon; aber Sie benutzen sie, um Zeit zu gewinnen, um sich an unseren Qualen zu ergötzen — nein, Signora, schütteln Sie nicht so Ihr Köpfchen! Lassen Sie sich die Wahrheit sagen von einem Manne, der zum ersten Mal jenen elektrischen Schlag gefühlt hat! Wahrhaftig zum ersten Mal! Ich habe nie geliebt, obwohl es manchmal nach gewissen trügerischen Anzeichen den Anschein gehabt haben mag. Dieses Gefühl, das ich Ihnen jetzt aufrichtig gebeichtet habe, hat sich schon ganz meiner bemächtigt. Wenn es anders dabei zugehen sollte, wenn ich mich so Schritt vor Schritt in Sie verlieben sollte, so hätten Sie Recht, kein Erbarmen mit mir zu haben, weil ich dann ein erbärmlicher Mensch sein müßte. Wie diese Liebe entstanden ist? Ich weiß es nicht. Die Neuheit der Sache war vielmehr geeignet, mein Mißtrauen zu erregen; aber das ist nicht

geschehen. Soll ich Ihnen eine Vermuthung gestehen, so sage ich, daß ich Sie von jenem Augenblick an geliebt habe, als Sie Ihren Arm unter den meinigen schoben. In jenem sanften Druck, der mir sagen wollte: Rette mich! habe ich noch einen andern gefühlt, der mir sagte: Liebe mich! Ich habe Ihre Bitte verstanden, ich habe Ihren Befehl befolgt, weil ein elektrischer Zug mich hinriß, mich auf einmal beherrschte. Und so verwirrt ich war, habe ich gleich Alles gethan, was in meiner Macht stand, um Ihnen nützlich zu werden. Wer, als das Herz, hat mir gesagt, daß Sie eine *ehrenhafte* Dame seien? Ja, eine ehrenhafte Dame! Bei jener Berührung hat die Ueberzeugung mein ganzes Sein durchdrungen, und ich habe, um Ihnen zu gehorchen, nicht gewartet, bis ich Ihren Namen wußte, wie ich auch jetzt nicht danach fragte, bevor ich Ihnen meine Liebe gestanden. Und nun lachen Sie nur, lachen Sie über mich, so viel Sie wollen!

Warum sollte ich lachen? sagte die Unbekannte mit lieblicher Geberde. Ein aufrichtiges Wort verlangt eine aufrichtige Antwort. Was würden Sie zu einer Frau sagen, die auf die ersten Worte eines Mannes, der sie zum ersten Mal sieht, antwortete: ich glaube Ihnen! und ohne Weiteres seine Liebe annehmen würde?

Ich würde sagen, daß diese Frau alle andern überrage, oder, um mit dem göttlichen Petrarca zu reden: »daß sie allein mir scheint ein Weib zu sein«.

Nein, Herr Fenoglio, das würden Sie nicht sagen, oder wenn Sie es sagten — nicht glauben. Wenn diese Frau den Mann noch nicht kennt —

Aber auch ich, Signora, kannte Sie nicht, und dennoch —

Ein schöner Grund, unterbrach sie ihn. Sehen Sie nun, in was für eine Gefahr Sie sich stürzen? Und ist es möglich, daß Ihr Verstand Ihnen nicht den großen, den gewichtigen Unterschied zwischen dem Herzen eines Mannes und einer Frau zeigt? Was für Opfer bringt der Mann, der liebt und es ausspricht; er, der Versucher, der in dem Spiel kaum das Wenige verlieren kann, was er eingesetzt hat! Wir armen Frauen dagegen, wenn wir lieben — und unser Gefühl ist wahrhafter, als das eure, und überfällt uns viel heftiger und plötzlicher, als ihr glaubt — so büßen wir unsre Verirrungen mit der Verachtung unsrer selbst. Sie schweigen, Sie schütteln nicht mehr den Kopf zum Zeichen der Ungläubigkeit? Sie sehen also ein, daß Sie Unrecht hatten! Aber es giebt Etwas, worin auch ich Unrecht habe, und aufrichtig, wie ich bin, will ich es Ihnen gestehen. Ich habe so eben gesagt: wenn diese Frau den Mann noch nicht kennt — und

das ist falsch, weil ich Sie schon gekannt habe, wenn auch erst seit einer halben Stunde, aber doch gründlicher, als wenn unsre Bekanntschaft schon seit Jahren dauerte. Sie sind ein Cavalier und ein Ehrenmann, und ich habe gesehen, wie Sie die Probe bestanden. Glauben Sie nur, daß ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse! Wir armen Frauen können nicht so frei reden, wie ihr, Theils aus natürlicher Anlage, theils durch unsere hemmende Erziehung sind wir das schwache Geschlecht; wir haben keine anderen Waffen zu unsrer Vertheidigung als das Mißtrauen, das ewige Mißtrauen.

Das schwache Geschlecht! wiederholte Robert. *Wir* sind das schwache Geschlecht!

Wenn ihr uns liebt, natürlich. Aber er dauert so kurz, dieser Krankheitszustand! Die Reconvalescenz ist immer sehr rasch und ersetzt gleich die verlorne Kräfte.

Robert Fenoglio blieb stumm. Es war das die beredteste Antwort, die er der Unbekannten geben konnte. Sie hatte in der Hauptsache Recht, und wenn er auch in seinem besondern Fall nicht im Unrecht war, so war doch jetzt nicht der richtige Augenblick, sie zur Auerkenntniß zu zwingen.

Daher entstand, als er schwieg, auf einmal eine Pause in ihrem Zwiegespräch. Robert zählte mit

gesenktem Kopf die Marmorstückchen in seinem Mosaikfußboden; die Signora sah ihn an in der Erwartung, daß er etwas sagen werde.

Und so, während sie den Schweigenden betrachtete, erwachte ganz unerwartet jenes verrätherische Mitleid in ihrem Herzen, welches, die Schwester der Liebe, keine anderen Pflichten hat, als dem Bruder die Thür des Hauses zu öffnen.

Der arme junge Mann! rannte das Mitleid dem Herzen zu, du hast ihm böse Dinge gesagt, und nun wagt er nicht einmal zu antworten! Sieh, wie zerknirscht und gedemüthigt er ist! Wie sagt die heilige Schrift: *cor contritum et humiliatum deus non despiciet*. Er hat in der That ein anziehendes Gesicht. Und wie artig sind seine Manieren! Wie hat er sich aus freien Stücken bemüht, dir zu helfen. Wie viele andre Männer würden sich an seiner Stelle so wie er benommen haben? Wie viele andre mit einer unbekanntem Frau, allein, in ihrem Hause, würden nicht vielmehr auf ganz andre Gedanken gekommen sein? Die Männer im Allgemeinen sind ein arges Geschlecht, niedrige Seelen mit niedrigen Trieben. Aber er! Der arme junge Mann! Wohlan! ich muß ihn mit einem freundlichen Wort belohnen.

Und sie suchte das freundliche Wort; aber so auf der Stelle konnte sie es nicht finden. Gleichwohl fand sie

einen freundlichen Ton und ein noch freundlicheres Lächeln, um ihm zu sagen: Nun, Herr Fenoglio, nicht wahr, Sie werden mein Ritter sein und mich nach Hause begleiten?

Wie Sie wünschen, Signora, wie Sie wünschen. Ich eile, mich dieses lächerlichen Mandarinencostüms zu entledigen, und stehe zu Ihren Diensten. Aber bevor wir gehen, hören Sie noch ein Wort, es soll das letzte sein, ich schwöre es Ihnen!

Mit welcher Miene sagen Sie mir das! Antwortete die Signora. Seien Sie heiterer, ich bitte Sie darum; ich höre Sie lieber scherzen, wie vorhin, als in so melancholischem Ton und mit so düsterem Blick zu mir sprechen, wie jetzt.

Verzeihen Sie, sagte Robert, aber ich kann meine Natur nicht zwingen. Unter der Maske des Scherzes habe ich Ihnen kurz vorher Alles gesagt, was mein Herz empfindet. Ich habe Ihnen aufrichtig und ohne Zögern meine Hand angetragen, damit Sie sofort die Reinheit meiner Absichten erkennen sollten. Das war die erste Huldigung, die ich einer Frau, wie Sie sind, gleich im ersten Augenblick, wo ich fühlte, daß ich Sie liebe, schuldig war. Sie nahmen mich statt dessen für einen leichtsinnigen Menschen, für einen jener leeren Köpfe, die sich mir nichts dir nichts verlieben; und nun leide ich die Strafe dafür, daß ich gleich mit

meinem ehrlichen Antrag herausgeplatzt bin, ohne Ihnen zugleich die lobenswürdigen Gründe auseinanderzusetzen.

O, mein Herr, und glauben Sie, daß ich nicht daran gedacht habe, an alle diese schönen Dinge? Gehen Sie, gehen Sie, Ihre Kleider zu wechseln, ohne weiter zu phantasiren, weil Sie wahrhaftig, wenn Sie Ihren Kopf auf solche Art martern, weder sich noch mich gerecht beurtheilen.

Ich gehe, Signora, ich gehe; aber sagen Sie mir noch — wenn ich Sie nun nach Hause begleite und dann ohne Trost in meine einsame Junggesellenwohnung zurückkehre — was sollen dann jene Zwei, die mich verheirathet glauben — die es weitererzählen werden —

Das ist wahr! rief die Unbekannte, indem sie ihr reizendes Köpfchen in den Fauteuil zurücklehnte. Daran habe ich nicht gedacht! Sie machen mir jetzt erst klar, wie unüberlegt ich gegen Sie gehandelt habe. Wie leid thut mir das!

Sie sagte das mit einem so betrübten Gesicht, daß ihr Robert Fenoglio zu Füßen sank, ihre Hand ergriff und lebhaft ausrief:

Lassen Sie sich das nicht zu Herzen gehen, ich beschwöre Sie! Ich habe eine Dummheit gesagt — Wie bin ich nur darauf verfallen? Ich würde lieber

sterben, als Sie weinen sehen. Die Leute mögen sagen, was sie wollen — sie mögen mich verheirathet glauben; das kümmert mich nicht; ich will mich zu ewigem Cölibat verdammen, und das wird kein großes Opfer für mich sein nach jenem, das ich Ihnen damit gebracht hab., daß ich nicht weiter in Sie dringe. Wie könnte ich, nachdem ich Sie gesehen, noch eine andre Frau auf der Welt lieben?

Das verrätherische Mitleid feuchtete ein wenig die Augen der Unbekannten.

Herr Advocat, sagte sie mit der Miene anmuthiger Vertraulichkeit. Sie werden mich begleiten; Sie werden erfahren, wo ich wohne, und so erkläre ich Ihnen hiermit, daß in Zukunft für einen Ehrenmann, wie Sie, das Haus von Laura Moneglio immer offen sein wird.

Wenn ein Blick zu den Füßen Robert's niedergefahren wäre, es würde ihn nicht mehr erschreckt haben, als dieser Name, den die Lippen seines schönen Gastes so sanft aussprachen.

Wie? rief er aufspringend, die Cousine von Felix Magnasco?

Kennen Sie meinen Vetter? fragte Signora Laura.

Ob ich ihn kenne, Signora — ob ich ihn kenne! — Denken Sie sich: er war hier, er saß noch eine halbe Stunde, ehe Sie kamen, auf demselbem Sessel und bat

mich — und sagte mir — kurz, heute, heute noch wollte er mich Ihnen vorstellen.

Mir? Sie? Ach, ich erinnere mich — er sprach mir von einem Herrn — seinem Freund — richtig! Ihr Name ist mir in der That nicht neu. Mein Vetter Magnasco hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt und mit Recht. Aber was finden Sie Schlimmes dabei, daß ich seine Cousine bin?

Nichts, Signora, als daß Sie — Sie wissen es ja — Felix liebt Sie —

Nun gut, mag er mich lieben!

Gut, sagen Sie? rief Robert bestürzt.

Allerdings, aber ich liebe ihn nicht.

Robert Fenoglio unterdrückte einen Ausruf der Zufriedenheit.

Sie werden ihn später lieben, überwand er sich zu sagen. Sie werden seinen Wünschen, seinen Bitten nachgeben. Felix ist ein schöner junger Mann, er hat das beste Herz —

Alles was Sie wollen, versetzte Signora Laura, aber er gefällt mir weder heut, noch wird er mir morgen oder jemals gefallen.

Dann steht es schlecht mit meinem armen Freund! Aber das wird mir nichts helfen, darum werden meine Hoffnungen nicht um eine Linie wachsen. Nach dem Versprechen, das ich ihm gegeben habe —

Was für ein Versprechen?

Darf ich es Ihnen sagen? Sie sollten es ja doch erfahren. Ich glaube, ich thue kein Unrecht dadurch. Ich versprach, ihn zu unterstützen bei seiner reizenden Verwandten, sie zu überreden, ihm ihre Hand zu reichen.

Hahaha! ein' treffliches Mittel! Er hätte kein besseres wählen können! rief Laura, indem sie in ein helles Gelächter ausbrach.

Wie so, Signora?

O bitte, lassen Sie mich lachen! Man sieht, wie scharfsichtig mein Vetter ist.

Signora, ich weiß nicht — ich weiß nicht, ob ich das übelnehmen oder mit Ihnen lachen soll.

Ja, lachen Sie, lachen Sie! Ich schwöre Ihnen, in dieser meiner Lustigkeit ist Nichts, was Ihren Charakter beleidigen könnte.

Ich glaube Ihnen, schöne Frau, und lache mit. Armer Felix!

Aber — es wird spät. Gehen Sie, sich umzukleiden.

Sie haben Recht; diesmal gehe ich gleich. In zwei Minuten bin ich wieder hier.

Als Robert den Saal verlassen hatte, blieb Laura allein in Gedanken zurück. Was sie dachte, werde ich euch nicht verrathen, da ich mir nie getraut habe, das Herz einer Frau zu ergründen.

Nach zehn Minuten erschien Robert Fenoglio wieder im Salon, wie ein Christ gekleidet, im schwarzen, eleganten Anzug, den Paletot über dem Arm und den Cylinder in der Hand. Wie er so schnell damit zu Stande gekommen, wüßte ich nicht zu sagen. Ich weiß nur, daß die Liebe die größten Wunder thut, und ich staune daher auch über dieses nicht.

V.

Nachdem mein Held sich seiner chinesischen Kleider entledigt hatte, wurde er wieder, was er sonst gewesen, ein charmanter junger Mann, wenn man Jemand noch so nennen darf, der schon seit einigen Jahren die fatalen Dreißig hinter sich hat. Die Signora Laura betrachtete ihn, und ihre Augen verriethen eine angenehme Ueberraschung. Und in der That konnte es auch nicht anders sein, da der Advocat nicht nur ein hübscher Mensch, sondern auch bis über die Ohren verliebt war; und die Liebe, wie Alle wissen — und wer es nicht weiß, dem sage ich es hiermit — verschönert die Leute, mag sie nun das Auge feuriger oder die Wange bleicher machen, je nachdem sie glücklich oder unglücklich ist.

Von Robert Fenoglio's Leidenschaft konnte man vorläufig weder das Eine noch das Andre sagen; sie war nicht älter als eine Stunde, aber schon von der Geburt an stark wie der junge Hercules, von welchem die Fabel erzählt, daß er schon in der Wiege mit seinen kräftigen Händchen die Schlangen erwürgt habe. Das Verlangen, der schönen Frau zu gefallen, die Achtung,

welche er für sie hegte, trotz der sonderbaren Art ihrer Bekanntschaft, ja die Fremdartigkeit des Falles selber, welche der ganzen an und für sich schon hinreichend pikanten Geschichte noch ein gewisses Salz mehr verlieh, Alles das verklärte Robert Fenoglio. Und wenn ich nicht fürchten müßte, für einen Lästlerer gehalten zu werden, so würde ich sagen, daß er sein Tabor gefunden hatte, und daß seine Schläfen eine Glorie umgab.

Also, Signora, sagte er mit einer tiefen Verbeugung, da Sie es so wollen, so gehen wir; ich bin zu Ihren Diensten.

Sie sind ein höflicher Ritter! sagte Signora Laura. Gehen wir also, es ist mir, als ob ich schon eine Ewigkeit von Hause entfernt wäre.

Dieses Haus würde das Ihrige sein, wenn Sie wollten, gnädige Frau —

Sie sind toll, unterbrach sie ihn, milderte aber ihre Worte durch ein himmlisches Lächeln. Davon wollen wir später sprechen.

Indem sie dies sagte, folgte sie Robert Fenoglio in das Vorzimmer bis zur Thüre.

Und hier ereignete sich etwas so Wunderbares. Ungewöhnliches und Abenteuerliches, wie man es nie gehört noch gesehen hat; etwas, das ich Hunderten, Tausenden, ja Zehntausenden zu errathen geben

könnte, ohne daß Einer der Wahrheit nahe kommen würde; etwas, das unglaublich scheinen wird, auch in der That und in Wahrheit unglaublich war, so unglaublich, wie oft genug die Wahrheit selber.

Ist es euch niemals begegnet, geliebte Leser, daß ihr bei dem Anblick eines Sonnenuntergangs, bei der Betrachtung der ungewöhnlichen Farben und der noch ungewöhnlicheren Lichteffecte zu euch sagtet: wenn das ein Maler gerade so wiedergeben wollte, so würde man ihn der Uebertreibung beschuldigen? Habt ihr nie eine Thatsache erzählen hören, oder entsinnt euch aus eurem eignen Leben eines so phantastischen Zufalls, daß ihr zu sagen pflegt, wenn ein Romanschreiber das erzählte, würde Niemand daran glauben?

Nun, just ein solcher Zufall begegnete meinen beiden Leutchen: ein solcher Sonnenuntergang krönt meine Geschützte, die freilich nichts weniger als eine Sonne ist.

Robert hatte eben die Hand am Schlüssel und drehte ihn um, als man gleichzeitig, genau in dem nämlichen Augenblick, ein starkes Klingeln hörte, Er konnte, obwohl ihm dieser Ton höchst unangenehm auf die Nerven fiel, die Hand nicht mehr zurückziehen. Die Thür öffnete sich, und draußen stand ein Mann, der sich sehr beeilte, einzutreten; die erste Person, die er — da Robert beim Aufschließen

der Thüre beiseite getreten — erblickte, war die schöne Laura Moneglia.

Wer aber war *er*? Und warum sprang er bei dem Anblick jener Frau einen Schritt zurück, die Augen wie entgeistert aufreißend?

Es war Felix Magnasco, der seine grausame Cousine vor sich sah.

Ein Theatercoup, wie dieser, läßt sich nicht beschreiben. Wer will den flüchtigen Moment eines solchen Begegnens malen? Dem Schriftsteller steht die Camera obscura des Photographen nicht zu Gebote.

Mit einer Miene völliger Verblüfftheit, zu der er auch guten Grund hatte, trat Felix ein, und wie ihr denken könnt, war Robert Fenoglio nicht weniger betroffen als er.

Guten Tag, lieber Felix! rief er, ohne zu wissen, was er sagte. Was für ein guter Wind bringt dich hieher? Wie befindest du dich?

Gut, ich danke; und du?

Optime, theurer Felix, *optime*; und was verschafft mir zu so früher Stunde das Vergnügen deines Besuchs?

Freilich, versetzte der Andre, die Stunde ist ungewöhnlich — ich komme ungelegen —

Nicht doch, Bester, nicht doch — was denkst du!
Ein Freund, wie du, ist immer willkommen.

Sehr verbunden; aber laß mich nur erst zu mir
kommen — fügte Magnasco hinzu.

Ja, kommen wir zu uns; willst du dich nicht setzen?
Signora —

Signora Laura verstand, daß er sie um Erlaubniß
bat, noch einige Augenblicke zu bleiben, und wandte
sich, um in den Salon zurückzukehren.

Ich bedaure sehr, daß ich störe, nahm Felix wieder
das Wort, aber, ich begreife wirklich nicht, — ich kann
mich nicht mehr erinnern, weßhalb ich
zurückgekommen bin —

Und der arme Magnasco holte sein Schnupftuch aus
der Tasche und trocknete sich den Schweiß, der ihm in
großen Tropfen an der Stirne stand.

Richtig, sagte er, als sie im Salon waren, jetzt
erinnere ich mich — Kaum hatte ich dich verlassen, so
ging ich nach Hause — Aber unter der Thür des
Theaters Carlo Felice traf ich Freunde, die vom
Nachtessen kamen — die hielten mich mit ihrem
Geschwätz auf — dann bin ich nach Hause gegangen
— aber mitten auf der Treppe bemerke ich, daß ich
den Schlüssel vergessen habe. Wo kann ich ihn
gelassen haben, da ich ihn doch gestern Abend hatte?
Dann fiel mir ein, daß ich meinen Ueberzieher in

deinem Vorzimmer abgelegt hatte und daß folglich — aber erlaube mir, ich will gleich nachsehen; gewiß ist er dort in einen Winkel gefallen —

Und ohne weiter zu warten, stürzte Felix Magnasco, der während der ganzen Zeit nicht gewagt hatte, seine Cousine anzublicken, aus dem Salon.

Nun, was sollen wir thun? fragte Robert die Signora Laura.

Was wir thun sollen? antwortete sie. Ihm Alles erzählen — das wird das Beste sein.

Behüte, Signora, das darf uns nicht im Traum einfallen, sagte Robert. Er würde glauben, daß man ihm ein Märchen aufbinden wolle. Nichts Schlimmeres als die Wahrheit. Und dann: ist Ihnen denn so viel daran gelegen, sich in seinen Augen zu rechtfertigen? Aufrichtig: lieben Sie ihn?

Wo denken Sie hin!

Nun dann —

Nun dann — sagen Sie ihm also, was Sie wollen.

Unbeschränkte Vollmacht? —

Unbeschränkte Vollmacht!

Es war Zeit, daß sie sich verständigten; Felix kam in den Salon zurück.

Da ist der Schlüssel! rief er, indem er mit dem glücklich gefundenen in der Hand eintrat. Er lag auf der Erde neben dem Tisch.

Auch ich habe den meinigen gefunden! murmelte Robert Fenoglio, einen verstohlenen Blick auf Madonna Laura werfend. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirne, wie Jemand, der einen Entschluß gefaßt hat, und sagte in ruhigem Ton:

Theurer Felix — mein lieber alter Freund, ich stelle dir hier meine Frau vor!

Deine Frau!

Dieser Ausruf entfuhr Felix Magnasco, wie das *Tu quoque, Brute, fili mi?* dem Munde Cäsar's. In diesem Ausrufe mischten sich Staunen, Unglauben, Vorwurf und Gott weiß was sonst noch Alles.

Robert Fenoglio hatte nicht zu viel gesagt, als er behauptete, zum Redner geboren zu sein. Die Rede, die er jetzt in dieser höchst schwierigen Lage hielt, wenn auch durch einige Zwischenreden um ihren schönen Fluß gebracht, stellte ihn — ohne dem Urtheil der Leser vorgreifen zu wollen — auf Eine Linie mit Cicero und Demosthenes.

Lieber Felix, sagte er mit einem ernstern Ton, der von seinem Zuhörer den gleichen Ernst forderte, recapituliren wir, wie das Alles gekommen, und du wirst sehen, daß du mir nichts vorzuwerfen hast.

Wir werden sehen! antwortete Magnasco.

Gewiß, wir werden sehen, und zwar im Ernst und nicht so ironisch, wie du es sagst. Vor Allem also: was

wußte ich von deinen Heirathsgedanken in Bezug auf deine Cousine? Konnte ich voraussehen, daß Signora Laura Moneglia, ehe sie Signora Laura Fenoglio wurde, eines Tages von einem meiner Freunde einen Heirathsantrag bekommen haben würde? Und selbst wenn ich vorher daran gedacht hätte, mußte ich ein so übermenschliches Opfer bringen, ja war es nur billig, es mir zuzumuthen, auf diese Hand zu verzichten, diese Hand, die so schön ist? Du wirst nicht so grausam sein, solche Ansprüche zu machen, bester Felix, nicht wahr? Und überdies wirst du von deinen Freunden, als Freundespflicht, nicht die Gabe der Weissagung verlangen!

Gewiß nicht, so viel verlange ich nicht.

Nun denn: was für einen Vorwurf kannst du mir daraus machen, daß ich deine reizende und edle Cousine geheirathet habe — daß eine heimliche Ehe —

Aber, mein Herr — unterbrach ihn Laura mit verlegener Miene.

Wie? flüsterte Robert Fenoglio, indem er sich zu ihr wandte. Und meine unbeschränkte Vollmacht? Sein Ausdruck dabei war so bestürzt, daß Madonna Laura sich überwunden gab und ihr schönes Köpfchen matt und willenlos auf den Sessel zurücksinken ließ.

Robert Fenoglio wandte sich wieder zu seinem Freunde und fuhr fort:

Ich wiederhole, welche Schuld trifft mich dabei? Diese Nacht überfällst du mich ganz unvorbereitet, setzest mir die Pistole auf die Brust und bittest mich um meine guten Dienste bei deiner verehrten Cousine — ich falle aus den Wolken — ich bleibe dir die Antwort schuldig — ich habe nicht so viel Geistesgegenwart, dir im Augenblick die ganze Wahrheit zu sagen — ich will abwarten, bis du wiederkommst, um dir dann ganz ruhig und freundschaftlich Alles zu erzählen — da kommst du fünf Stunden zu früh; findest mich allein mit meiner Frau — was kann ich dafür?

Schön! antwortete Felix, indem er die Worte mühsam hervorstieß, aber das Alles ist nicht sehr klar. Wozu eine heimliche Ehe?

O, dafür, Liebster, haben wir unsre guten Gründe gehabt. Ich werde sie dir später mittheilen — wenn meine Frau damit einverstanden ist.

Felix, ich schwöre Ihnen — begann Signora Laura.

Daß, wenn sie nicht meine Frau wäre, fuhr Robert eilig dazwischen, indem er geschickt den angefangenen Satz ergänzte, du sie nicht so spät in der Nacht und allein in meinem Hause getroffen hättest.

Meinen besten Glückwunsch dem jungen Paar! stammelte Felix mit finsterner Miene. Aber jetzt wird kein Grund mehr sein, die Sache zu verheimlichen, und du wirst dein junges Glück bekannt machen.

Ja gewiß, schon morgen; die Gründe, die uns nöthigten, zu schweigen und zu heucheln, bestehen nicht mehr; nicht wahr, liebe Laura? «

Sie sind grausam! flüsterte die Signora.

Hab' ich es Ihnen nicht schon gesagt? fügte er mit halber Stimme hinzu: kein Mensch würde an die Wahrheit glauben.

Ich sehe, bemerkte Felix, daß ihr euch zärtliche Sachen zu sagen habt, und will darum gehen. Die Müdigkeit ist mir vergangen, und ich werde einen Spazierritt machen. Hast du meinen Braunen gesehen, Fenoglio?

Ja, ein schönes Thier; aber warte, wir gehen mit. Der schöne Vetter drehte sich auf dem Absatz herum und that, als ob er ein an der entgegengesetzten Wand hängendes Bild bewundere.

Madonna Laura mußte bei seiner Art zu sprechen wohl glauben, daß ihr Vetter ihren Verlust nicht gar zu schwer nehme.

Felix war ein Mann seines Jahrhunderts, oder besser gesagt, aus der zweiten Hälfte seines halben Jahrhunderts. Dasselbe läßt sich nämlich in zwei

Perioden theilen. Die erste, die sentimentale, sollte nach Jacopo Ortis² heißen, die zweite nach — der Name fehlt, weil das Buch noch nicht da ist, aber die Leser verstehen mich.

Inzwischen führte Robert die Signora Laura in eine Fensternische.

Theure Frau, sagte er, ich bitte um Entschuldigung, aber ich hatte Sie darauf vorbereitet, daß —

Schon gut, ich habe verstanden; Sie haben Gleiches mit Gleichem vergolten.

Soll es bei dem Ausgleich bleiben?

Davon wollen wir später reden.

Nein; jetzt muß ich mit Ihrem Vetter andere Saiten aufziehen. Wenn wir jetzt die Wahrheit sagen, wo er keinen Verdacht mehr hegen kann, daß wir ihn hinters Licht führen wollen, so kann und *muß* er uns glauben.

Aber, mein Herr —

Gnädige Frau —!

Die Augen wurden Robert feucht, indem er sie flehend dabei anblickte. Laura ergab sich und sagte es ihm mit einem innigen Händedruck.

Haha! rief er und machte einen Luftsprung.

Was giebt's? rief Felix, indem er sich umwandte.

Das giebt's. Theuerster, daß deine schöne Cousine durchaus nicht meine Frau ist.

Wie? Was sagst du?

Das heißt — um mich richtiger auszudrücken daß sie es noch nicht ist, aber binnen Kurzem sein wird. Verzeih mir, liebster Felix, aber die Freude erstickt mich. Ich kannte deine Cousine gar nicht. Ein Zufall, denke dir, ein reiner Zufall hat sie hieher gebracht, diese Nacht, durch dieselbe Thüre, die du beim Fortgehen offen gelassen hast —

Alle Wetter!

Ja, dir das Alles jetzt zu erzählen, würde zu lange dauern, aber du sollst es später Wort für Wort erfahren. Die Thatsache steht fest, daß ein Gewebe von tollen Zufällen uns bis zu diesem Punkte geführt hat, und daß mir eben jetzt meine geliebte Braut zum ersten Mal die Hand gedrückt hat.

Eben jetzt? rief Felix erstaunt.

Eben jetzt, während du dir jenen Stich von Morghen ansahst, den ich dir verehere, wenn er dir gefällt.

Nein, ich danke, ich wüßte nicht, wohin mit ihm.

Wie du willst; aber sage mir, was hast du jetzt vor?

Was für eine seltsame Frage?

Ums Himmels Willen, Felix, ich bitte dich, was hast du jetzt vor?

Felix sah nach der Uhr. Ein Viertel nach sechs! sagte er; hast du dich wieder mit den Uhren ausgesöhnt?

Ja. Theuerster, ich werde mir zehn, zwanzig, dreißig kaufen, ich werde alle Zimmer, alle Winkel im Hause damit anfüllen. Aber alle werden ein Viertel nach sechs zeigen, in alle Ewigkeit ein Viertel nach sechs.

Bravo! versetzte Magnasco, indem er sich zu einem Lächeln zwang, das wie eine Grimasse herauskam. So werden sie dich nicht mehr ärgern mit ihrem Tik-tak?

Gewiß; *tu dixisti!* Ah, à propos deines Tik-tak: weißt du, Felix, daß du mir mit deiner Theorie vom Unbekannten, vom Gott Zufall und vom Mit-den-Füßen-denken ein wahres Geschenk gemacht hast? Ohne diese deine eminent philosophische Mittheilung würde ich zu Bett gegangen sein, statt ausgestreckt auf diesem Canapee das Unbekannte zu erwarten, Das Unbekannte würde, wenn du nicht die Thür offen gelassen, nicht gekommen sein, und der Gott Zufall hätte nicht die Einförmigkeit meiner Lage unterbrechen können. Felix, bester Freund, gieb mir die Hand und bewahre keinen Groll gegen deinen Freund, wenn er heut morgen mehr *felix* ist als du.

Das Verdienst bei diesem Wortspiel gebührt eigentlich mir! Nun immerhin! Aber du wirst mir doch erzählen —

Alles — wenn meine schöne Braut es erlaubt.

Warum nicht? lächelte Madonna Laura. Es ist Nichts vorgefallen, was man nicht erzählen könnte.

Aber gehen wir, es ist schon heller Tag.

Cousine, sagte Magnasco, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Arm anzubieten? Freund Robert wird doch nicht eifersüchtig sein?

O, ich hoffe nicht! erwiderte sie, sich mit einem Blick zu Robert umwendend, wie ihn nur die Frauen in ihrer Macht haben und auch sie nur bei großen Gelegenheiten.

VI.

Hier, meine geliebten Leserinnen und Leser, wäre meine Geschichte eigentlich zu Ende, aber damit ihr nicht sagen könnt, daß ich aufhöre, wo es am schönsten wird, will ich als Epilog noch einige Worte hinzufügen.

Und vor allen Dingen will ich euch mittheilen, daß nach vierzig Tagen Laura Moneglia, die reizende Wittve — Wittve nach zweimonatlicher Ehe mit einem hinfälligen alten Oheim — zur zweiten, eigentlich zur ersten Ehe mit dem Advocaten Fenoglio schritt.

Die Trauung fand in der aristokratischen Kirche der heiligen Magdalena Statt. Es waren einige Freunde zugegen und unter ihnen Felix Magnasco, der endlich alle Einzelheiten jener abenteuerlichen Nacht erfahren hatte und sich immer noch nicht ganz darüber beruhigen konnte. Nachdem die Verlobten das holde Ja gesprochen hatten, reis'ten sie ab auf das Land hinaus. Es zog sie weder nach Paris, noch nach London, noch wünschten sie die ersten Tage der Liebe in dem Staub der Chausseen, unter der Plackerei des

Gepäcks und den tausend unvermeidlichen prosaischen Nöthen des Reisens zu verbringen.

Sie gingen statt dessen auf ein Landgut Robert's, wundervoll auf einem Hügel im Angesicht des Meeres gelegen, einem reizenden Schloßchen von zwei Stockwerken, von Blumen umgeben, mit Weingärten und Waldung eingefast, die Weingärten gegen Mittag, der Wald gegen Norden. Der erste Hauch des Frühlings belebte die Natur mit jungem Grün und schmückte mit heiteren Farben den Hintergrund des schönsten Bildes der Liebe, das sich die Phantasie eines Künstlers vorstellen könnte.

Dort sahen sie Niemand, hörten von Niemand und suchten auch Niemand auf. Es kamen Briefe an, aber ungelesen blieben sie im Couvert, und die Zeitungen häuften sich auf dem Bücherbrettchen an der Wand, ohne daß sie das Streifband ablös'ten.

Als ein Monat dieses Lebens verstrichen war, erinnerten sie sich eines Tages, daß sie versprochen hatten, nach Genua zurückzukehren; aber indem sie sich daran erinnerten, blickten sie sich lachend in die Augen, um sich wechselseitig zu sagen, daß Freunde und Verwandte noch eine gute Weile warten könnten.

Kurz, soll ich es sagen? sie rührten sich den ganzen Sommer hindurch nicht von der Stelle und würden noch bis in den späten Herbst geblieben sein, wenn

die junge Frau nicht wegen gewisser Vorbereitungen, welche die kluge Leserin erräth, in die Stadt zurück gemußt hätte. —

Am Tage der Abreise stiegen sie mit langsamen Schritten den Hügel herab — sie war nicht mehr so leichtfüßig, wie am ersten Tage, als sie dort heraufgestiegen war, und bedurfte der sicheren Stütze, die der Arm ihres Robert ihr gewährte.

Er und sie wandten sich bei jedem Schritt, um ihr schönes Nest, welches in der Sonne leuchtete, zu betrachten und Eins ums Andre zu wiederholen: Werden wir wiederkommen? Ja wohl, im nächsten Frühling werden wir wiederkommen! O, wie lang wird uns die Zeit bis dahin werden!

Und sie kamen wieder, sie kamen alle folgenden Jahre, und auch im nächsten werden sie wiederkommen, verliebt, wie im ersten, und umgeben von der muntersten, lockigsten und reizendsten kleinen Familie, die jemals in seinen Träumen von Vaterglück euer unterthänigster Diener sich wünschen könnte.

Endnoten

¹ Im Original steht ein anderer, unübersetzbarer Scherz. Das Volk weiß sich *un matrimonio cladestino* nicht anders zu deuten als durch ein Ehe »*al gran destino*.«

² Der bekannte Roman von Ugo Foscolo, ein italienischer Werther.